

Dem herzlichsten Willkommgrüße an alle unsere Ausstellung besuchenden verehrten entomologischen Freunde möchten wir auch noch den innigen Wunsch anfügen, daß das gemeinsame Band, das alle Entomologen umschließt, auch fernert hin aufrecht erhalten bleiben und immermehr gefestigt werden möge. Vielleicht könnten auch die vorliegenden

„Entomologischen Blätter“

dazu mithelfen, dieses Ziel zu erreichen! Wir laden deshalb alle Entomologen — besonders jene aus unserem lieben Bayernlande — höflichst ein, sich dieser Zeitschrift anzuschließen und durch Abonnement, Inserate; Fachartikel, Vereinsnachrichten zc. gütigst zu unterstützen.

Mit entomologischen Grüßen!

Schwabach, im September 1905

Redaktion und Verlag der „Arnis“
mit „Entomologische Blätter“.

Der „Entomologische Verein
Schwabach.“

Das Insekt in der Poesie.

Studie von Georg Weiß-Schwabach.

Vereinzelt steht wohl, daß ein (Misi-) Kaiser göttliche Verehrung genoss. Dem „heiligen Willendreher“ war dies zuteil geworden. Er spielte im Tierkult der alten Ägypter eine nicht unbedeutende Rolle. Wählte man doch in ihm das Bild eines Feldens, das Bild der Sonne, das Bild der Welt. Und istch' einem Wejen gegenüber, das beinahe alles in sich verkörpert, durfte man es nicht an der gebührenden Verehrung fehlen lassen. Darum errichtete man ihm auch Denkmäler, die sein Bild trugen, und stellte sie in eigenen Tempeln auf, den sogenannten Scharabäen.

Häufiger denn als Gegenstand göttlicher Verehrung und somit auch als Vorwurf religiöser Kunst finden wir das Insekt in der Poesie. Die Eigentümlichkeiten, Schönheiten, ja manchmal geradezu Wunder in der Insektenwelt konnten dem Dichtergeist und Dichtergeiste nicht entgehen. So finden wir denn auch nicht selten, daß die Dichter der alten wie neuen Zeit, durch ihren Anblick angeregt, ihren Geistlichen und Gedanken in Bildern und Gleichnissen Ausdruck verliehen, die der Insektenwelt entnommen sind.

Wer denkt nicht an Homer, wenn er von Gleichnissen in der Alten Poesie hört? Und mitlich suchen wir auch in unserem Falle nicht vergebens bei ihm. Es gilt den Zuhörern zu schildern, wie der Griechen Scharen zum Kampfe drängen. Er stellt sich das bunte Bild im Geiste vor. Gleich fällt ihm das Gebaren eines Bienenschwarms ein, und er singt:

„Wie wenn Scharen der Bienen dahersiegen dichten Gewimmels,
Aus dem gehöhlten Stein in beständigem Schwarm sich erneuern,
Wald in Trauben gedrängt umliegen sie Blumen des Lenzes.“

Da das Zeichen zum Kampfe gegeben ist, so stürzen sie denn auf den Feind und die reiche Beute, die in dessen Zelten ihnen winkt

„... Gleich wie der Biene unzählig wimmelnde Scharen
Narkiss durch das Gehege des läuslichen Nirtes umherziehen
Im anmutigen Lenz, wenn Milch von den Butten herabtriest.“

An der Ebene moogt die Schlacht. Die Greise Trojas, die das Alter vom Kampfe fernhält und in den Rat verweist, läßt es nicht länger zu Haus. Sie steigen auf die Mauer, um von hier aus den Gang der Ereignisse zu verfolgen,

„... Nebner voll Rat, nicht ungleich den Grillen, die in den Wäldern
Aus der Bäume Gehproß hellklingende Stimmen ergießen.“

Freilich uns, die wir unter anderem Himmel und auch in anderen Anschauungen herangewachsen sind, entgeht der Metz dieser Gleichnisse, die den Menschen selbst mit dem Insekt vergleichen. Näher schon steht uns etwa Anakreon, wenn er das Ideal, das er sich vom Leben gemacht hat, schildern will und dabei an die Götter denkend singt:

„Glücklich nenn' ich dich, Götter,
Die du auf den Bäumen wohnest,
Von ein wenig Tau begeistert

Nehtlich einem König singest.

„Nächst den Göttern eracht' ich dich.“

Weniger ideal mag das mandem dünken, worum Xenomach aus Rhodos seinen glücklicheren Bruder im Reiche der Götter be-
neidet. Mit scheelern Auge auf dessen „Götterleben“ blickend
seufzt er wenig galant:

„Glücklich leben die Götter;
Denn sie haben stumme Weiber.“

Alles von der besten Seite nimmt der — allem Anschein nach ein fröhlicher Turneremann, — welcher seine Miße der
Verherrlichung des Flohes wehrt:

„Glücklich drum preiß' ich den lockeren Gesellen,
Wulez, den Turner im braunen Tritot,
Wenn er in Springen, verwegenen, schnellen,
Himmelhoch jauchzet frisch, froh, frei und froh“

Mit anderen Augen wieder betrachtet Goethe das Treiben der Insekten. Der Anblick der vor ihm spielenden Libelle z. B. entlockt ihm folgende Verse:

„Es flattert um die Quelle
Die wechsellnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald rot, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!
Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein traurig dunkles Blau,
So geht es dir, Zergliederter deiner Freuden.“

Gar mancher hat des Glückes Flügelschlag verspürt und darob froher Hoffnungen gelebt. Doch gar bald hat er einsehen müssen, die Verwirklichung seiner Träume wäre zu schön gewesen, sie hat nicht sollen sein. Das will ihn schier niederdrücken. Doch der Dichter weist ihn hin auf die Welt der Schmetterlinge; was ihn gelockt und getäuscht, es gleicht ganz einem buntem Falter, der lustig vor ihm herflattert, ohne daß es gelänge, ihn zu fassen. Soll man verzagen, wenn man gerade den einen nicht erwischt hat? Gewiß nicht.

„Laß stehen, was sich nicht halten läßt,
Den leichten Schmetterling laß schweben
Und halte nur Dich selber fest:
Du häst das Equidial und das Leben.“

Ernst, unendlich ernst sind die Gedanken, die dem Propheten Joel beim Anblick der Heuschrecke kommen. Er gedenkt der Verwüstungen, die diese bei ihrem massenhaften Auftreten im Morgenlande anrichtet. Jehova hat einst damit Israels Feinde, die Ägypter, fürchtbar geschlagen. Wie viel größer wird erst Jammer und Leid sein, wenn das schon lange angedrohte Strafgericht endlich hereinbricht!

„Ein finsterner Tag, ein dunkler Tag, ein wolfiger Tag, ein nebeliger Tag, . . . ein großes und mächtiges Volk, desgleichen

vorhin nicht gewesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für. Vor ihm der geht ein verzehrendes Feuer und nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde . . . Vor ihm erquickt das Land und bebt der Himmel; Sonne und Mond werden fester und die Sterne verbalten ihren Schein."

Klopstock, den sentimental Dichter, regt das Mithwürmdchen an, über die große Frage „Seele und Unsterblichkeit?“ nachzuzimmern; singt er doch in seiner „Frühlingsfeier“:

Aber du Frühlingswürmdchen,
Das grüngolden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich! — — —

Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmdchen hat."

Und wer der Ueberzeugung lebt, sein besser Teil, seine Seele sei unsterblich, sieht in der Metamorphose eines Schmetterlings etwa ein Analogon seines Seelenlebens. Auch sein Leben führt ja durch einen „Puppenstaud“ zum Licht. Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Bilde; darum verliert es auch nie seine Wirkung. Die Kirchenräuber haben es einst gebraucht; während „die seligen Anaten“ Fausts Unsterbliches, wegen dessen unablässigen, edlen Strebens nach Wahrheit zum Himmel emportragend, läßt sie Goethe singen:

„Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also verlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löst die Fleder los,
Die ihn umgeben!
Schon ist er schön und groß
Von heiligem Leben.“



Der Artbegriff.

Von Max Seber, Dresden.

Motto: Man muß das Wahre immer wieder von neuem sagen, denn auch der Irrtum um uns her wird immer wieder von neuem gepredigt. So e t h e.

Der Entomologe gebraucht bei seiner Sammelthätigkeit ständig Begriffe wie Art, Familie, Gattung, Klasse zc. Hat er sich irgend einen Schmetterling oder Käfer eingefangen, so holt er sein Bestimmungsbuch herbei, um das Tier auch in die richtige Rubrik einreihen zu können. Gelingt ihm dies, so hat er seine berechtigte Freude darüber, nun wieder ein Insekt mehr mit Namen nennen zu können. Ich wünsche ihm aber, es möchte ihm recht oft trotz geräuschter Diagnostik nicht gelingen, seinen Gefangenen mit Sicherheit einer bestimmten Art zuzurechnen. Er würde damit einen Einblick in die unendliche Variationsmöglichkeit der Natur bekommen, würde erkennen, daß die Arten durchaus nicht so scharf von einander getrennt sind, wie uns die Linné, Cuvier zc. glauben machen wollten, sondern daß die Grenzen durch die unglücklichen Varianten oft verwischt werden, daß Mittelformen existieren, die jeder Systematik spotten. Vielleicht würde er auch nachforschen, auf welchen prinzipiellen Erwägungen denn überhaupt die Einteilung in Varietäten, Arten, Gattungen beruht. Er müßte dabei die geschichtliche Entstehung der Systematik verfolgen und staunen über die Willkür, die bei der systematischen Einteilung geherrscht hat.

Die erste bemerkenswerte Einteilung stammt von Aristoteles. Von ihm stammt auch der Name „Entoma“ für die Insekten. Während des Mittelalters erfuhr sein System keine Fortbildung, denn die Kirche stand der Naturforschung ablehnend gegenüber.

Linné erst führte einen bedeutenden Fortschritt herbei durch Einführung der binären Nomenklatur und schärferen Gliederung des Systems. Er drängte aber gleichzeitig die Zoologie und

Botanik in eine einseitige Richtung, die ihre Hauptaufgabe in einer äden, gestlosten Beschreibung unzähliger Formen erblickte. So hat uns Linné viele Kenntnisse geliefert, aber keine Erkenntnisse. Diese Art der Naturerforschung hat Goethe getroffen mit den Worten:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist hinauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band!“

Schließlich stand man so einer unendlichen Fülle von Beobachtungen gegenüber, mit denen man aber nichts anzufangen wußte. So klagt K. v. Baer, der „Vater der Entwicklungs-geschichte“, 1821:

„So sehen wir denn das Verzeichnis der Arten organischer Körper zu einer ungeheuren Ansdchnung anwachsen, die zu iberlichen kein Sterblicher mehr vermag. Wie viel Arbeit, wie viel Menschenleben mußten daran gesetzt werden, um bis dahin zu gelangen. Bedenkt man, wie wenig die schwache Kraft des Einzelnen dabei vermag, so muß man Menschenkraft fordern über den Geminn, den jo gemeinschaftliche Opfer der Kultur brachten. Ach! Es war ein geringer Preis, für den man kämpfte! Vergrößerung des angefangenen Registers der Naturkörper! — Wozu kommt es, eine Fliege mit verstorbenem Steißhäutchen von einer ähnlichen mit leibendewichen Nica auf demselben edlen Körpertheil sorgsam unterzuchen, mit gelochten Feinmörsern beschreiben, und prächtig in Kupfer stechen? Das kann doch nur Wert haben, wenn es als Mittel zu einem andern, wahren Zweck ergebenden Zweck dient.“

Linné teilte in seinem 1735 erschienenen Systema naturae das Tierreich in Klassen, diese in Ordnungen, die Ordnungen in Gattungen, die Gattungen in Arten ein. Als Arten faßte er solche Individuen zusammen, die in ihren morphologischen Merkmalen Uebereinstimmung zeigten und von denen sich die Abstammung von einem Elternpaar nachweisen ließ. Die Arten hatten sich nach ihm vom Tage der Schöpfung bis zur Gegenwart unverändert, konstant erhalten, ihre Zahl war ebenso die gleiche geblieben.

Aber „wo Menschen schweigen, werden die Steine reden.“ Und sie reden eine so deutliche Sprache, die Verfeinerungen nämlich, daß es um Linnés mofaische Arten schließlich doch recht schlecht bestellt war.

Hier waren Tiere und Pflanzen, die heute nicht mehr existieren, die ganz andere Formmerkmale aufwiesen, als die analogen rezenten Gattungen und Arten. Mit der gleichgebliebenen Artzahl haperte es also. Da kam ihm Cuvier, der Begründer der Paläontologie, zu Hilfe. Er hat das Verdienst, die Verfeinerungen als solche nachgewiesen zu haben, während man früher diese unbequemen vorweltlichen Ueberreste als Spiele der Natur, Einflüsse der Sterne auf die Erde zc. abgetan hatte. Cuvier erklärte, die Verfeinerungen wiesen auf verschiedene Erdperioden hin, von denen jede durch ihre bestimmte Flora und Fauna ausgezeichnet sei; am Ende jeder Periode habe es eine gewaltige Erdrevolution gegeben, wodurch alles Lebende vernichtet worden sei. Sodann habe Gott wieder eine neue Weltwelt geschaffen. Damit war nun zwar der Linné'sche Artbegriff gerettet, aber auf nicht lange Zeit. Selbst das theologische Interesse konnte dadurch nicht befriedigt werden, geschweige denn die naturwissenschaftliche Forschung. Es regte sich bald Widerspruch, sowohl gegen die Konstanz der Arten, die durch bessere Kenntnis der Naturveränderungen allein schon widerlegt wurde, als auch gegen Cuviers Kataklysmentheorie. Erasmus Darwin, der Großvater Charles des Großen, Goethe, Oken, Geoffroy St. Hilaire, Lamarck sprachen mehr oder minder deutlich den Gedanken der Entwicklung des Uebergangs zweier Arten ineinander aus. Am besten war die neue Theorie ausgearbeitet in Lamarcks Philosophie zoologique. Diese glänzende Leistung blieb gänzlich unbeachtet. Vielleicht hat sich der Marine, der im Glend starb, mit Goethes Worten getrübt:

„Du wirst nicht. Alles bleibt so stumpf.
Ei guter Dinge!
Der Stein im Stumpf
Macht keine Dinge.“

Die nachende Opposition gegen Cuviers Naturerklärung veranlaßte die von Goethe mit so großer Aufmerksamkeit ver-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Blätter](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Weiß Georg

Artikel/Article: [Das Insekt in der Poesie. 26-27](#)